

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen  
**Herausgeber:** Union für Frauenbestrebungen (Zürich)  
**Band:** - (1909)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Ein Sieg der Ungerechtigkeit  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-325709>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Vater: „Der hat mich erst vor zwei Monaten legitimiert! Hoffentlich sind die Papiere nicht verloren gegangen und damit mein neu-erworbenes Recht!“ Und ein anderer elfjähriger Kindermund berichtete harmlos: „Ich bin ein uneheliches Kind, mein Vater hat die Mutter vor meiner Geburt verlassen, man sagt, er lebe in Amerika mit einer andern Frau!“ — Als ich mit Hilfe von Neapler „Freundinnen“ und zwei jungen Ärzten einen ganzen Tag lang 19 verwahrloste Jungens von ihrem Schmutz und Ungeziefer säuberte, von Kopf bis zu Fuss in neue Wäsche und Kleider steckte, da trat ein 10jähriger Junge zu mir mit der Frage: „Nun möchte ich nur wissen, Signora, ob Sie das alles aus der eigenen Tasche zahlen — oder aus denjenigen der Regierung!“ und als ich lächelnd sagte: „So oder so bist du doch stets zu Dank verpflichtet!“ da meinte er: „Ihnen ja, der Regierung nicht, das ist doch ihre Pflicht und Schuldigkeit!“

Zwei Kinder, ein 4jähriges Mädchen und ein 2jähriges Brüderchen hatte das Schicksal in zwei ganz verschiedene Familien geführt — die kleine Marietta zu einem feinen reichen kinderlosen Ehepaar, dagegen Carlo in eine Zollwächtersfamilie, mit sechs Kindern in einem einzigen Zimmer lebend, das zudem noch als Kochraum diente. Wir wollten die soziale Kluft, die diese verschiedenen Verhältnisse schuf und auf das zukünftige Geschwisterverhältnis trennend wirken musste, vermeiden und suchten, Carlo besser unterzubringen. Allein wir stiessen auf den grössten Widerstand von seiten der Zollwächtersleute. Ein Doktorzeugnis erklärte den Transport des Kindes unausführbar, da Carlo plötzlich von einem hässlichen Gesichtsausschlag befallen wurde. Doch gerade deshalb setzte der Gerichtsarzt die Überführung Carlos in ein sonniges, schönes Kinderspital durch. — Und siehe — nach dem Bade war der Ausschlag ganz verschwunden, und Carlo sass vergnügt in seinem sauberen Bettchen! Die künstlich aufgetragene Kruste war von der überschwänglichen Liebe der Zollwächtersleute ersonnen worden, um ja das Kind behalten zu können. So röhrend dies ja nun auch scheint, so zeigt es eben doch, mit wie viel Arten von Hindernissen wir hier zu kämpfen hatten.

Wie mancher kleine Held ging auch aus dieser Kinderschar hervor. So gedenke ich mit Wehmut des armen Jungen, der stunden- und stundenlang Steine und Mörtel losgekratzt, zersplittete Balken weggeräumt hatte, um seinen im 3. Stockwerk eingeklemmten Vater zu befreien. Nach unsagbarer Mühe aber hatte er ihn kaum glücklich auf die freie Strasse geleitet, da drückte ein nachrollender Stein dem armen Jungen den Rückgrat entzwei: „Ich sterbe gerne, weil nun mein lieber Vater lebt!“ brachte der kleine Held noch sterbend über seine Lippen. Als Schluss möchte ich noch des armen Jungen gedenken, der sieben Tage unter den Trümmern lebendig begraben lag! Mein braver Polizeiagent und ich führten den blassen Knaben ins grosse Gesù und Mariaspital, damit er sich erholen könnte. Als ich den elenden Kleinen nach seinem Leiden frug, betonend, dass ihm der Hunger wohl besonders gequält haben müsse, sagte er: „O nein, kein Hunger — aber Durst, Durst zum Verschmachten, die schrecklichste der ausgestandenen Qualen aber war die mit den näherkommenden Schritten neuauflerbende Hoffnung auf Erlösung und die mit den sich entfernenden Schritten in Verzweiflung und Entsetzen sich verwandelnde Todesfurcht! — Siebenmal erlebte ich diese Qual. — Ich hatte keine Kraft, noch Stimme mehr, nur noch den sichern Tod vor Augen. Da endlich höre ich zum achtenmal Schritte nähern — sie halten über mir, ich höre graben, hacken — und ich bin wohl in der Überanstrengung ohnmächtig geworden. — Da fühlte ich zwei starke Arme mich umklammern — ich liege an der Brust eines „Pompiere“ — ich bin gerettet — o Signora, welches Wonnegefühl!“

Der untersuchende Arzt versicherte mir, dass Giulio schon nach zwei Tagen Rast und Pflege die Reise nach Livorno fortsetzen könne, wo er von einem Abgeordneten aufgenommen wurde, der auch für seine Zukunft sorgte. Beim Verlassen des Spitals bat mich Giulio, ihm ja den Pompiere wieder zu bringen — „der hat mich bis dahin nie mehr verlassen — und ich will bei ihm bleiben mein Leben lang!“ — Und wirklich nach Suchen und Forschen fanden wir den braven Pompiere des folgenden Tages und führten ihn Giulio zu. Ob die Freude und Rührung über das Wiedersehen bei dem starken bärtingen Manne — oder bei dem schwachen hülfslosen Jungen erschütternder wirkte, weiss ich nicht zu unterscheiden — wir weinten alle mit den Beiden.

So könnte ich noch stundenlang von diesen Erlebnissen erzählen — aber die Zeit drängt; eines möchte ich hier noch befügen. Wie auch meine vollbrachte Arbeit beurteilt oder kritisiert wurde — ich habe sie mit meinem Herzblut getan, in dem starken Gefühl, dass angesichts der furchtbaren Grösse dieser noch nie vordem erlebten Welttragödie jedes kleinliche Gefühl von Konfession oder Standesunterschied verstummen musste, um nur dem heissen Wunsche Raum zu lassen, nach bestem Vermögen an dem grossen humanitären, patriotischen Rettungswerke mitzuhelpen.

Rom, Mai 1909.

Berta Turin.

## Ein Sieg der Ungerechtigkeit.

Der Beschluss des zürcherischen Kantonsrates in Sachen der Einbeziehung der Lehrerinnen in die Witwen- und Waisenstiftung für zürch. Volksschullehrer, über die wir in unserer Juli-Nummer berichteten, kann nicht befreunden, denn — les absents ont toujours tort. Es traten allerdings ein paar Männer mit Nachdruck und Überzeugung für die Lehrerinnen ein, mutige Verteidiger eines verlorenen Postens, aber Macht geht eben immer noch vor Recht. Dass aber die Mehrheit für Eintreten auf die Vorlage eine so grosse sein würde, dass nicht einmal ein Drittel der Mitglieder für eine gerechtere Verteilung der Lasten eintreten würde, das hätten wir nicht erwartet. Es ist das ein neues Beispiel dafür, wie wenig die Frauen von den Männern zu erwarten haben. Diese Lehre ist auch etwas wert. Mögen die Lehrerinnen, die in gewissen Beziehungen ziemlich rückständig sind, sie sich recht zu Herzen nehmen, dann kann auch daraus Gutes entstehen.

Einige Argumente, die vorgebracht wurden, sind doch recht bedenklicher Natur. Man kann nicht anders als lächeln über die Selbstgefälligkeit, mit der die Herren es sich als ein Verdienst anrechnen, dass das Gesetz den Lehrerinnen die gleiche Besoldung gibt wie den Lehrern, also etwas, das nur selbstverständlich sein sollte, denn die Lehrerinnen leisten doch die gleiche Arbeit wie die Lehrer. Also weil die staatliche Besoldung dieselbe ist, sollen die Lehrerinnen gleich stark belastet werden ohne genügende Gegenleistung. Aber die Herren wissen ganz genau, dass die Zulagen der Gemeinden an die Lehrerinnen meist — jedenfalls in den grösseren Gemeinden — niedriger sind, als an die Lehrer. Wo bleibt da die gleiche Besoldung? Doch da hat man ein anderes Argument bereit: die Lebensansprüche der Lehrerinnen sind geringer. (Die Lehrer mögen sich in Acht nehmen und ja nicht Abstinenter werden oder das Rauchen aufgeben, sonst kürzt man ihnen die Besoldung, da sie nun geringere Lebensansprüche machen. Oder vielleicht nicht — weil es Männer sind?) Müssen denn die Bedürfnisse nicht geringer sein, wenn man weniger zum Leben bekommt? Wird übrigens die Arbeitsleistung bezahlt oder die Lebenshaltung? Wir denken doch das Erstere.

Um den Einwand, dass die Leistungen der Kasse an die Lehrerinnen in keinem Verhältnis zu ihren Beiträgen stehen, suchten sich die Herren herumzudrücken, was ihnen recht schlecht gelang. Für jeden unbefangenen Beobachter liegt hier das Unrecht, das an den Lehrerinnen verübt wird. Keine Argumente vermögen darüber hinwegzutäuschen. Und dass die Kommission den Berechnungen der Lehrerinnen einfach entgegenhält, sie glaube nicht daran, ohne sich die Mühe zu geben, sie nachzurechnen, sieht ganz bedenklich danach aus, als ob man sich nicht überzeugen lassen wollte.

Es wurde viel an das Solidaritätsgefühl, die Kollegialität der Lehrerinnen appelliert. Fiel es niemand ein, in was für einem zweifelhaften Licht das Solidaritätsgefühl der Lehrer hier erscheint?

Die Presse hat sich mit der Sache nicht stark beschäftigt, handelt es sich doch nur um das Recht von Frauen. Die N. Z. bemerkte gar nichts zu dem Beschluss, was wir ihr nicht verargen. Dass aber auch Blätter, von denen man eine charaktervollere Haltung erwarten dürfte, kein Wort der Verurteilung haben, fällt unangenehm auf. Eine rühmliche Ausnahme bildet die Bülach-Dielsdorfer Wochenzeitung, die doch gewiss nicht im Geruche grosser Frauenfreundlichkeit steht. Herr Bopp spricht von der „sinn- und naturwidrigen zwangswiseen Unterordnung der Lehrerinnen“ und nennt die ganze Angelegenheit „unsäglich beschämend für die Lehrer.“

Er schliesst mit dem Satz:

„Vielleicht reicht... ein Verein der Lehrerinnen, nachdem diese nun gezwungen werden zum Beitritt in eine Witwen-

und Waisenstiftung — obwohl sie selbstverständlich keine Witwen hinterlassen — die Statuten für eine Altjungfernversicherung der Lehrerinnen ein mit dem Begehrn, dass zum Zweck der Solidierung der Stiftung auch für die männlichen Lehrer der Beitritt obligatorisch zu erklären sei... Es wäre nicht dümmer, als was heute beschlossen wurde!"

## Generalversammlung der Internationalen Abolitionistischen Föderation in Chaux-de-Fonds.

Dass internationale Konferenzen auch im kleineren Rahmen des Interessanten und Fördernden viel zu bieten vermögen, hat die am 13. und 14. September in Chaux-de-Fonds tagende Generalversammlung und Konferenz der Int. Abol. Föderation in erfreulicher Weise bewiesen. Freilich wurde sie durch die dortigen Freunde und Vertreter der Föderation, Herrn und Frau Pfarrer Courvoisier und Herrn Monnier, den bekannten Leiter der Absinthbewegung, in geradezu mustergültiger Weise durch eine in grossem Stil gehaltene Propaganda vorbereitet, so dass die Konferenz von vornherein die Sympathien des rührigen Jurasservölkels für sich hatte. Nachdem im Herbst vorigen Jahres der Kongress der Abol. Föderation in Genf eine stattliche Anzahl fremder Besucher und berühmter Namen um das viel umstrittene Thema „Prostitution und Mädchenhandel“ vereinigt hatte, war es dies Jahr ganz gegeben, sich auf sich selbst zu konzentrieren und neue Kräfte im engeren Kreise zu sammeln. Wenn aber die Zahl der Besucher eine geringere war, so bot das Milieu und die andauernd grosse Zuhörerzahl in Chaux-de-Fonds dafür ein desto grösseres Interesse. Da war nichts von dem gleichgültigen, blasierten Auditorium zu sehen, wie man es oft auch in unseren schweizerischen grösseren Städten findet, wo man beim Verlassen des Saales kaum noch vom Thema des Abends sprechen hört, sondern da war lebendiges Aufmerken, Mithören — Miterleben. Schon die der eigentlichen Konferenz vorausgehende Versammlung Sonntag abends für die heranwachsende Jugend war gedrängt voll, und die Ausführungen der Redner und Rednerinnen wurden mit Spannung entgegengenommen. Man fühlte: der Appell an die Jugend fand Anklang, sie verstand, dass man ihrer bedarf im Kampf gegen die Hydra der Unsittlichkeit, dass es in ihren Händen liegt, ihn kraftvoll und siegreich zu führen.

Ebenso dicht besetzt waren die Versammlungen der zwei folgenden Abende, wo einmal die Darlegung der Prinzipien der Föderation und das andere Mal die Aufgabe der Föderation in den Ländern ohne Reglementation zur Behandlung standen. Ich habe selten ein so sympathisch vibrierendes Publikum gesehen, freilich waren auch die Reden durchwegs gehaltvoll und oft fein durchdacht. Besonders das zweitgenannte Thema bot unserem Schweizerbürger, der so leicht geneigt ist, die Aufgabe der Föderation in unserem Vaterland für quasi erfüllt und ihre Propaganda daher im weiteren für unnötig zu halten, des Beherzigenswerten sehr viel.

Ein von der Witterung seltsam begünstigter, guter Gedanke war es, die zweite Tagung der Konferenz nach dem schönen Sonnenberg ob St. Imier zu verlegen und dort in der würzigen Bergluft des Jura, im Angesichte des Chasseral nach Abwicklung der statutarischen Geschäfte, eine Reihe zwangloser Berichte anzuhören. Mit gespanntem Interesse lauschte man vor allem den genialen Schilderungen der Madame Avril de Ste Croix, die von einer Vortragsreihe in den französischen Provinzstädten berichtete. Unvergesslich wird allen die Erzählung ihrer Erlebnisse in Bordeaux sein. Von einer johlenden Bande im Theater erwartet, konnte sie sich geraume Zeit überhaupt nicht Gehör verschaffen, bis sie ihre Begleiter, worunter sich ihr Gatte befand, sie zu verlassen bat, um sich dann, ganz allein auf

der Bühne stehend, an das lärmende, gröhrende Publikum zu wenden. „Sie amüsieren sich, meine Herren, an der Prostitution, ich kann Sie aber versichern, dass diese armseligen Geschöpfe sich dabei viel weniger amüsieren als Sie und einfach Ekel ob Ihnen empfinden. Schämen sollten Sie sich aus tiefster Seele.“ Totenstille folgte diesen Worten und dann brach ein donnernder Beifallssturm los, der alle weiteren Ausführungen der tapferen Frau immer wieder begleitete. Als sie geendet hatte, dankten ihr die Gesellen, die am wütesten getobt hatten, voll Ehrfurcht. So erfahren wir Abolitionisten es immer wieder, dass der moralische Mut einer Frau die grösste Waffe unter allen ist.

Von ganz besonderem Interesse für uns Schweizer war die Nachmittagssitzung des zweiten Tages, wo erst die Ausgestaltung des neugegründeten schweizerischen Zweiges der Föderation und seine Bedeutung von Hrn. de Morsier in einlässlicher Weise dargelegt wurde und nachher eine grundlegende Arbeit des Generalsekretärs, Hrn. Minod, über den neuen Vorentwurf des schweiz. Strafrechts zur Behandlung kam. In seiner klaren, scharfsinnigen Weise beleuchtete Hr. Minod die grossen Mängel, welche dem neuen Entwurf in Bezug auf die Postulate der Sittlichkeit anhafteten. Er hob vor allem hervor, welche Verschlimmbesserung der Artikel 131 des Entwurfs von 1903 (Mädchenhandel, im neuen Entwurf Art. 134) erfahren hat. Während der betreffende Artikel von 1903 den Handel mit einer „Frauensperson“ ohne weiteres mit Zuchthaus bestraft, lässt der Entwurf von 1908 diesen Handel straflos, wenn die betreffende Person mündig ist und ihre Einwilligung gibt. Es ist diese veränderte Stellungnahme ein Rückschritt, der tief blicken lässt und gegen den alle Vereine zur Hebung der Sittlichkeit gemeinsam Front machen sollten. Unbegreiflich bleibt es, dass ein so trefflich gefasster Artikel wie der Art. 131 des Entwurfs von 1903, der auf der internationalen Konferenz von 1902 in Paris ehrenvoll als geradezu mustergültig in seiner Art zitiert wurde, in solcher Weise verschlimmt werden konnte. Auch der Art. 261, al. 3 erfuhr eine scharfe Kritik, weil die Minderjährigen, welche sich der Übertretungen durch Belästigung und gewerbsmässige Unzucht schuldig machen, dort vorab der Polizei und der polizeiärztlichen Untersuchung anheimfallen. Auch sind dabei gar keine Vorkehren getroffen, um sie gegen ihre eigene Torheit zu schützen, und Hr. Minod fragt, ob die schweizerische Gesetzgebung nicht eine ehrenvolle Aufgabe darin sehen würde, die Initiative zu einem Schutzsystem zu ergreifen, das wirksamer wäre als alles, was die Staaten bisher in dieser Hinsicht geleistet haben. Freilich müsste das Schweizer Volk dafür sorgen, dass Patronats- und Schutzvereine in genügend grosser Zahl vorhanden seien, die es dem Staate ermöglichen, die Privatininitiative in glücklicher Weise mit dem Gesetze zu verbinden.

Die Arbeit von Hrn. Minod wurde lebhaft diskutiert und gab der Konferenz ein besonders gehaltvolles Gepräge. Sie verdient es, in weiten Kreisen bekannt und beachtet zu werden.

H. v. M.

## Generalversammlung des Internationalen Frauenrates in Toronto

16.—22. Juni 1909.

Der Besuch der Versammlungen in Canada war ein über Erwarten zahlreicher auch aus Europa; einzige Frankreich, Griechenland und die Schweiz hatten keine Delegierte geschickt. Alle Berichte können nicht genug die grossartige Gastfreundschaft, die Canada entfaltete, rühmen. Schon vor Beginn der Generalversammlung, in Quebec, Montreal, Ottawa gab es offizielle Empfänge und Ehrungen.

Über die Verhandlungen entnehmen wir einem Berichte folgendes: